

Frau  
Stephanie Jachmann  
Stereustraße 7

8700 Würzburg

schuf ihm viele Freunde. Heinz Otremba hat – zunächst zusammen mit Jörg Rother und danach mit Frau Karin Rother – die Werke des Künstlers gesammelt, um sie nach und nach in mehreren Bildbänden darzustellen. Im kommenden Frühjahr soll dann ein Band zum Thema "Der Wein und die Winzer" folgen.

Peter Claus Hartmann: **Bayerns Weg in die Gegenwart. Vom Stammesherzogtum zum Freistaat heute**, 666 Seiten, DM 78,-, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg.

Das Handbuch stellt die Geschichte Bayerns mit klarer Gliederung und großer Übersichtlichkeit dar. Schwerpunkt ist die jüngere Geschichte des Landes, behandelt werden außer der politischen Geschichte auch die Gesellschafts-, Wirtschafts-, Kunst-, Kultur und Kirchengeschichte. Ein ausführliches Inhaltsverzeichnis erleichtert den Zugang: Orts-, Personen- und Literaturverzeichnis sind weitere gute Hilfen beim Umgang mit dem Stoff. Die zahlreichen Abbildungen, Tabellen und Karten geben zusätzliche Informationen. Das Werk ist für jeden von Nutzen, der sich schnell einen Überblick über Fragen zur bayerischen Geschichte verschaffen möchte.

Werner Moritz: **Johann Sperl (1840–1914)**. Mit Einführung "Johann Sperl – ein Leben mit Wilhelm Leibl". 184 Seiten, 71 Farbtafeln, Werkverzeichnis mit 358 S/W-Abbildungen, 24x32 cm, Leinen DM 128,-, Rosenheimer Verlagshaus, Rosenheim.

Johann Sperl, Künstlerfreund Wilhelm Leibls, wurde lange verkannt und ist doch eine der erstaunlichsten Malerpersönlichkeiten Süddeutschlands. Zu seinem 150. Geburtstag erschien diese erste reich bebilderte Monographie über den Genre- und Landschaftsmaler, der in Buch bei Nürnberg als Sohn armer Eltern geboren wurde. Durch eine Reihe bisher unzugänglicher Quellen wird deutlich, daß sich Sperl nicht von Leibl trennen läßt. Der informativen Einführung folgt ein farbiger, hervorragend gedruckter Tafelteil; das Oeuvreverzeichnis bietet einen chronologischen Überblick über das Schaffen des Künstlers. Seine fränkische Herkunft spricht aus so manchen Werken, in denen die Erlebniswelt seiner Jugend in Buch zum Ausdruck kommt. Sein Geburtshaus ist in dem Prachtband wiedergegeben, ebenso eine Aufnahme der Würzburger Grabstätte, wo Sperl neben seinem Malerfreund Leibl ruht. Im ganzen: ein verdienstvolles Buch, das der Bedeutung Sperls im besten Sinn gerecht wird. HS

# Heimatspflege in Franken



Nr. 17

1990

## Sanierungs- und Zuschußaktion für ländliche Hof Tore

Ländliche Hof Tore und Pforten treten in Unterfranken in mannigfachen Arten und Formen auf. Wichtigster Grund für dieses gehäufte Vorkommen ist die hufeisenförmige Anordnung unserer bäuerlichen Gehöfte (Dreiseithöfe); sie benötigen zur Straße hin einen passenden Abschluß, der meist aus Fahr tor und Fußgänger pforte ("Läuferle") gebildet wurde.

Vielfalt und stilistischer Formenschatz sind besonders groß in den Landkreisen des östlichen Unterfranken (Rhön-Grabfeld, Haßberge, Schweinfurt und Kitzingen). Die an sich einfache Konstruktion aus zwei senkrechten Stützpfeilern und einem waagrechten Abdeckbalken, in nahezu allen Fällen aus einheimischem Sandstein gefertigt, wurde von den Steinmetzen vergangener Jahrhunderte vielfach modifiziert und gestaltet. Besonders auffällig sind Verzierungen auf den Vorderseiten der Pfosten und im Scheitelstein des Sturzes. Ihre repräsentative Wirkung erzielen viele Hof Tore nicht zuletzt durch Aufsätze auf der Abdeckplatte: weit verbreitet sind runde Steinkugeln, aber auch Pinienzapfen und klassizistische Urnen. Dazwischen ist häufig die Statue eines Heiligen zu sehen.

Hof Tore waren einst ein wesentliches Gestaltelement und Bindeglied unserer Ortsstraßen. Wie ältere Publikationen und der Vergleich mit historischem Bildmaterial

beweisen, ist die Verlustquote erschreckend hoch: seit dem Ende des 2. Weltkrieges sind weit mehr als 50% dieser Kleindenkmäler verloren gegangen. Die noch vorhandenen Beispiele weisen oft größere, z.T. bereits substanzgefährdende Schäden auf. Vor wenigen Monaten haben deshalb die bei-



Hof Tor von 1728 in Wiesentheid/Lkr. Kitzingen

den Kitzinger Heimatpfleger die Initiative ergriffen und im Kreistag ein Sonderzuschußprogramm beantragt. Ihre Anregung wurde aufgenommen; seitdem können Hof Tore mit 30% der anfallenden Kosten gefördert werden. Bezirksheimatpfleger Dr. Worschech griff dieses Engagement auf und setzte seinerseits beim Bezirk Unterfranken einen Sonderzuschuß von 25% für restaurierungsbedürftige Hof Tore durch.

Es bleibt zu hoffen, daß auch andere

Landkreise diesen Gedanken aufnehmen und finanzielle Sonderprogramme beschließen werden. Erfreulich ist, wie man aus Kitzingen und Würzburg hört, daß bereits eine wachsende Zahl von Zuschußanträgen eingegangen ist. Mögen in einer Art "Kettenreaktion" recht viele Besitzer historischer Tore den Wert ihres Hofeingangs erkennen und einen Beitrag dafür leisten, daß unsere Dorfstraßen nicht noch mehr entblößt und entfremdet werden.

## Welche Hof Tore und Pforten werden bezuschußt?

In das Zuschußprogramm des Bezirks Unterfranken werden folgende Hofeingänge aufgenommen:

1. **Alle steinernen Hof Tore**, die in die *Hofmauer* eingelassen sind oder unmittelbar an die *Hauswand* anschließen. Bezuschußt wird der steinerne Gewänderahmen mit all seinen Verzierungen und Aufsätzen (z.B. Steinkugeln, Pinienzapfen, Heiligenfiguren u.ä.), *nicht* aber die Türe selbst.

Voraussetzung ist natürlich, daß das Hof Tor historisch ist, d. h. aus alter Zeit stammt (einschließlich Jahrhundertwende!)

2. **Alle steinernen Pforten am Haus selbst** (z. B. rundbogige oder spitzbogige Pforten), die alt und besonders erhaltenswert sind.

Auch hier gilt, daß nur das steinerne Gewände bezuschußt werden kann.

3. **Alle Toranlagen** aus alter Zeit, die ganz unterschiedlich aussehen können: hölzerne Toranlagen mit oder ohne Überdachung, Kombinationen aus hölzernem Fahr tor und steinerne Fußgängerpforte, große steinerne Fahr tor mit angefügter Pforte u.a. Möglichkeiten mehr.

Die Vielfalt an Hof Toren und Pforten ist in Unterfranken besonders groß. Auch wenn ein Eigentümer seinen Hof- oder Hauseingang in die oben beschriebene Einteilung nicht einordnen kann, dieser aber aus alter Zeit stammt, sollte er dennoch über eine Restaurierung nachdenken und seinen Zuschußantrag stellen.

## Antragsverfahren und Zuschuß

Der Bezirk Unterfranken stellt im Rahmen seines Haushalts zur Förderung der sog. kleineren Denkmalpflege u. a. für Sonderaktionen einen Betrag in Form von Zuschüssen zur Verfügung. Ein Rechtsanspruch besteht nicht. Ab 1990 läuft die Sonderaktion "Hof Tore und Pforten". Das Antragsverfahren ist wie bei den übrigen Denkmalpflegezuschüssen. Zuschußanträge sind mit dem Formular des Bezirks Unterfranken mit den erforderlichen Unterlagen

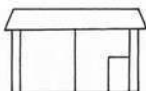
(wie Kostenvoranschlag usw.) vor Beginn der Maßnahme bis 1. Dezember eines jeden Jahres über das zuständige Landratsamt bzw. die kreisfreie Stadt beim Bezirk Unterfranken – Bezirksheimatpfleger – einzureichen. Über die Verteilung der Mittel entscheidet der Kulturausschuß des Bezirkstags von Unterfranken im Sommer des nächsten Jahres. Die Zuschußhöhe beträgt bis zu 25% des denkmalpflegerischen Aufwandes.

# Hoftortypen

Die Typologie ist entnommen dem Buch von Dr. Hans Bauer, Fränkische Hoftore  
Steinerne Hoftore und Pforten – ein Beitrag zur Baugeschichte fränkischer Ortsbilder.  
Greß Verlag Marktbreit 1979.

In den Gegenden, wo das Holztor bevorzugt wurde, findet man vor allem folgende Hofabschlüsse:

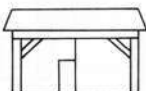
Typ A zeigt die Grundform, ein Holztor mit zwei großen Flügeln und Fußgängertür, die in eine der beiden Torhälfen eingelassen ist. Typ B und C zeigen dieselbe Grundform, doch ist der kleine Einlaß hier an eine andere Stelle gerückt. Bei Typ D schließlich sind Fahr- und Fußgängeröffnung getrennt; über der Tür ist der freibleibende viereckige Raum mit Brettern verblendet. Die Verblendung kann auch durch einen verglasten Holzkasten ersetzt werden, in dem sich eine Hausfigur befindet (Typ E). Nicht selten ist der schmale Fußgängerbereich aus Stein hochgemauert und enthält dann ein Rundbogen-, Vorhangbogen- oder Spitzbogenpörtchen (Typ F, G, H) mit oder ohne Nische für die Heiligenstatue. In allen Fällen ist die Toranlage mit einem kleinen Satteldach überdeckt, was einen gesamtheitlichen und geschlossenen Anblick bewirkt (Bild 11).



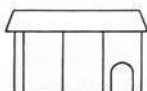
Typ A  
Beispiel: Saal,  
L.K Rhön/Grabfeld



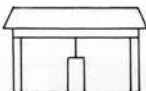
Typ E  
Beispiel: Maibach,  
L.K Schweinfurt



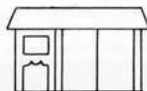
Typ B  
Beispiel: Heustreu,  
L.K Rhön/Grabfeld



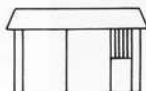
Typ F  
Beispiel: Zellang,  
L.K Würzburg



Typ C  
Beispiel: Poppenlauer,  
L.K Schweinfurt



Typ G  
Beispiel: Hofstadt,  
L.K Rhön/Grabfeld



Typ D  
Beispiel: Dattenbrunn,  
L.K Würzburg



Typ H  
Beispiel: Unsleben,  
L.K Rhön/Grabfeld

Die Geschlossenheit geht etwas verloren, wenn Fahr- und Pforten sichtbar voneinander getrennt sind und nicht mehr unter einem Dache stehen (Typ I und J).

Toranlagen in Verbindung mit dem großen Rundbogentor sind immer in eine hohe Steinmauer eingelassen oder stehen in der Traufseite des Hauses. Weitverbreitet und keineswegs nur in Franken zu finden ist die Verbindung zwischen großem Rundbogentor und kleinem Rundbogenpörtchen (Typ K), wobei dieses auch durch eine andere Art des Fußgängereinlasses ersetzt werden kann. Selten dagegen und deshalb erwähnenswert ist die Verbindung zweier großer Tore (Typ L). Immer liegt dabei ein besonderer Grund vor, wie z. B. an einem Barockhaus in Dettelbach, das an der Traufseite von zwei Rundbogentoren durchbrochen wird; hier befand sich bis in 19. Jahrhundert hinein die Posthalterei, so daß die Postkutschen durch das eine Tor in den Hof hinter dem Gebäude einfahren und durch das andere wieder ausfahren konnten, ohne wenden zu müssen.

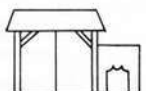
Bei den steinernen Hoftoren ist zwischen den Pfosten-toren (Typ O – T) und den Pforten der Renaissancezeit mit spätgotischen Elementen (Typ M – N, vgl. S. 24) zu unterscheiden. Diese sind aus kräftigen und großen Steinen hochgemauert, auf die die kunstvoll behauenen Sturzsteine gestützt werden. So ergibt sich ein blockartiges Gebilde, das den Zugang für den Fußgänger bildet. Die Flügel des Fahrtores sind hier und an einem zusätzlichen Seitenpfosten angebracht (Typ M, N).



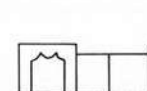
Typ I  
Beispiel: Gützingen,  
L.K Würzburg



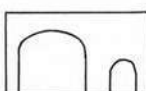
Typ M  
Beispiel: Bundorf,  
L.K Hallberg



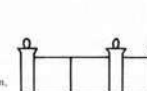
Typ J  
Beispiel: Hofstadt,  
L.K Rhön/Grabfeld



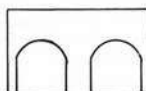
Typ N  
Beispiel: Wermerich,  
L.K Bad Kissingen



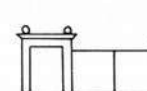
Typ K  
Beispiel: Kleinlangheim,  
L.K Kitzingen



Typ O  
Beispiel: Rothausen,  
L.K Schweinfurt



Typ L  
Beispiel: Niederlauer,  
L.K Rhön/Grabfeld



Typ P  
Beispiel: Laub,  
L.K Kitzingen

Das steinerne Pfostentor besteht in seiner einfachsten und vor allem im 19. Jahrhundert häufiger verwendeten Form lediglich aus drei Pfosten oder Pylonen (Typ O). Die klassische Art der Ausführung ist aber Typ P: die beiden Pfosten der Fußgängertüre sind von einer Steinplatte überdeckt und tragen verschiedene Schmuckformen. In den Haßbergen wird dieser Zugang in einigen Orten, offensichtlich als Eigenart eines Steinmetzen, mit zwei kleinen flankierenden Säulenpfosten gestützt (Typ Q). Eine weitere geringfügige Abwandlung ist die konstruktionsmäßige und formale Trennung zwischen Pforte und Torpfosten (Typ R). Ist die Hofanlage sehr breit, beobachtet man häufig eine Verlängerung des straßenseitigen Abschlusses um eine kleine Mauer (Typ S und T).

Eine Vielzahl an Hofabschlüssen also, die ohne Mühe noch um weitere Typen erweitert werden könnte. Alle zusammen verdeutlichen jedoch die Tatsache, daß der straßenseitige Hofabschluß aus Pforte und Einfahrt Bestandteil des fränkischen Gehöftes ist und darin der Hauptgrund für das gehäufte Vorkommen im unterfränkischen Raum zu suchen ist.

Doch die bauliche Komponente, die Anlage des Hofes, ist nur ein Argument, nur eine Ursache für das Hofort in Franken. Das zweite Motiv ist im fränkischen Menschen selbst zu suchen.

Der Franke ist ein „Dorfmann“, einer, der den Kontakt zum Nachbarn und der Gemeinschaft sucht. Beide Begriffe – „Nachbar“ und „die Gemein“ – besaßen deshalb in früheren Jahrhunderten rechtliches Gewicht im dörflichen Zusammenleben; nur der konnte Aufnahme finden und Ansehen gewinnen, der einen guten Leumund nachwies und sich als zuverlässig, als guter Nachbar erwies. Die Einbindung in die Gemeinschaft unterscheidet den Franken vom Selbstbewußtsein des oberbayerischen Einzelhofbauern, und färbt auf sein Verhalten, sein Gebaren ab.

Seine Kontaktfreudigkeit hindert den fränkischen Dorfbewohner aber nicht daran, streng auf die Wahrung seiner Eigenständigkeit zu achten. Was nur ihn angeht, sperrt er gerne von der Außenwelt ab; man läßt sich nicht ins Fenster schauen. Das Hofort, groß und wuchtig neben das Haus gestellt, und die breite Einfahrt aus Mauer und Fahrort, sind sichtbarer Ausdruck dieser fränkischen Eigenart. Sie regeln das Innere, Persönliche vor neugierigen Blicken Vorbeigehender ab.

Doch damit nicht genug: die hohe Giebelseite des Hauses und die gesamte Toranlage dienen zugleich als Objekt der Repräsentation, zum Vorzeigen von Geschmack, Phantasie und Wohlstand. Solche Motive sprechen aus dem verschnörkelten Zierfachwerk, aus der reichen Gestaltung von Hofort und Pfosten. Jeder, der vorbeigeht oder in den Hof eintritt, sollte einen augenfälligen Eindruck von Wesen und Lebensart der Inwohner bekommen.

Erst wenn man auch diese psychologische, im Wesen des fränkischen Menschen begründete Komponente mitbedenkt, hat man Sinn und Aufgabe des Hofortes ganz verstanden.



Typ Q  
Beispiel: Wülfershausen,  
L.K. Schweinfurt



Typ R  
Beispiel: Goltmannsdorf,  
L.K. Haßberge



Typ S  
Beispiel: Junkersdorf,  
L.K. Haßberge



Typ T  
Beispiel: Hellingen,  
L.K. Haßberge

## Literaturverzeichnis

Wie schon in der Einleitung erwähnt, ist die Literatur über das Thema „Hofort und Pforten“ sehr spärlich. Nur ein einschlägiges und ausführliches Werk ist bisher geschrieben worden:

BAUMANN, R., Das Hofort in Franken; Phil. Diss. Würzburg, 1952.

CLASSEN, D., Das oberhessische Hofort; in: Hessische Blätter für Volkskunde XL. Band; Gießen 1942.

MEHL, H., Die Bauernhäuser in Rhon und Grabfeld; Verlag Parzeller, Fulda 1977.

SCHEMMELE, B., Figuren und Reliefs an Haus und Hof in Franken; Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg Band XXXI, Würzburg 1978.

GEBHARD, T., Der Bauernhof in Bayern; Süddeutscher Verlag München 1975; und GEBHARD, T., Alte Bauernhäuser. Von den Halligen bis zu den Alpen; Verlag G. Callwey, München 1977.

KOPPELT, H., Steinmetz-Zeichen in Ost-Unterfranken; Ein Beitrag zur Handwerks- und Baugeschichte; Gerolzhofen 1977.

BINDING, G., MAINZER, U., WIEDENAU, A., Kleine Kunstgeschichte des deutschen Fachwerkbbaus; Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1975.

WIELAND, D., Bauen und Bewahren auf dem Lande; Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz; München 1978.

Für den Inhalt dieser Beilage verantwortlich:  
Dr. Reinhard Worschech, Bezirksheimatpfleger von Unterfranken, Peterplatz 9, 8700 Würzburg

# Heimatspflege in Franken



Nr. 18

1990

## Mit dem Verlust der Identität unserer Dörfer verschwindet auch die Bindung der Menschen

Mit diesem Satz faßte die Zeitung "Altmühlbote" 1988 das heimatpflegerische Wirken von **Prof. Heinrich W. Mangold** aus Anlaß seines 80. Geburtstags zusammen. Die Auszeichnung Mangold's mit der Denkmalschutzmedaille aus der Hand von Kultusminister Hans Zehetmair ist uns Veranlassung, Mangold's Verdienste um die Heimat- und Denkmalpflege zu würdigen.

Es ist dies nicht die erste Auszeichnung, die dem Pädagogen, Künstler und Heimatpfleger zuteil wurde. 1972 erhielt Mangold die Alexander-von-Humboldt-Medaille für die Verdienste um die Erhaltung und Förderung deutscher Kultur im In- und Ausland und um die Darstellung der deutschen Landschaft verliehen. Ferner wurde er mit der Medaille der Marie-Curie-Universität Lublin/Polen und für seine Verdienste um die mittelfränkische Heimat durch die Medaille des Bezirks Mittelfranken ausgezeichnet.

Heinrich W. Mangold wurde 1908 in Metz (Lothringen) geboren und studierte an der Akademie der Bildenden Künste in München. Referendar und Studienassessor war er in Nürnberg und ab 1935 als Kunsterzieher am Gymnasium in Homburg/Saar, in Rufach/Elsaß und Stuhm/Westpreußen. Nach dem Kriege war er als Kunsterzieher am Gymnasium in Fürth und ab 1954 (-1970) in Weißenburg tätig. Als Künstler wirkte er aber auch weit über den gymnasialen Bereich hinaus bei internationalen Kongressen der UNESCO, wie auch bei Tagungen in Brüssel, Tokio, Prag, New York u. a.

Mangold's Engagement für die Aussöhnung zwischen Deutschen und Franzosen ergab sich für ihn aus seiner Herkunft als Lothringer. Die Partnerschaft des Bezirks Mittelfranken mit der französischen Region Limousin mußte für ihn daher einen hohen Stellenwert haben.



Seine langjährige Tätigkeit als Kreisheimatpfleger erhielt bei Mangold einen besonderen Akzent durch sein künstlerisches Engagement. Die Vordrandschaft von Landschaftsmalerei und Heimatpflege hat er selbst zuletzt in "Schönere Heimat" (Nr. 1/1988) dargestellt. Das Heimatliche und das Malerische sind für ihn eins. Als Maler kommt es ihm nicht auf die Wiedergabe der Natur an, sondern auf deren Verdichtung, wobei Unwesentliches weggelassen und Wesentliches betont wird. Dabei spielt selbstverständlich das unmittelbare Erlebnis eine große Rolle. Mangold: "Bei dieser künstlerischen Tätigkeit kommt der Maler der Heimatpflege sehr nahe, besonders im Kontakt mit Menschen" (31).

In der Landschaftsmalerei wird bei Mangold das unbewußte ästhetische Empfinden von einst hervorgehoben: "Unsere Vorfahren haben sich beim Bauen keine Gedanken über Ästhetik gemacht. Sie bemühten sich, daß ihr Haus ein "Gesicht" bekam, d. h., daß es etwas "gleichsicht". Wem sollte es denn gleichsehen, welches Gesicht sollte es denn haben? Es sollte dem normalen Menschen gleichsehen und seinen natürlichen Vorstellungen von Schönheit und Zweckmäßigkeit. Die Alten hatten das Gefühl

für Harmonie, für das Verhältnis von Höhe zur Breite des Hauses, von der Verteilung der Fenster und Türen auf die Fassade". (32). Dieses in seinen Bildern bewußt zu machen war eines der Anliegen des Heimat- und Denkmalpflegers Heinrich W. Mangold, seine Landschaftsmalerei leistete so einen "Beitrag zur Heimatpflege und damit zum Kennenlernen und Schätzen der Schönheit eines Landschaftsraumes". So wies er in Vorträgen immer wieder auf die Einmaligkeit der Steildachhäuser,

der schweren Hofgebäude des Hahnenkamms und der typischen altmühlfränkischen Jurabauten hin. Staatsminister Zehetmair würdigte Mangold anlässlich der Auszeichnung mit der Denkmalschutzmedaille, daß er den Boden für eine größere Akzeptanz von Denkmalschutz und Denkmalpflege in der Öffentlichkeit bereitet habe und in einer Vielzahl von Einzelfällen dazu beitrug, Bau- und Kulturdenkmäler dauerhaft zu erhalten.

Dr. Kurt Töpner, Bezirksheimatpfleger

## Denkmalprämierung des Bezirks Mittelfranken 1989

Viele Kräfte in Stadt und Land sind in den letzten Jahren rastlos tätig geworden, um der Öffentlichkeit ein Denkmalbewußtsein nahezubringen, denn jeder Verlust an Kultursubstanz ist irreparabel. Da der Bürger die damit verbundenen Lasten nicht allein tragen kann, erhält er im Rahmen der Möglichkeiten Unterstützung und Ermutigung.

Aufgrund dieser Erkenntnisse führt der Bezirk Mittelfranken alljährlich diese Prämierung durch. Dabei wird eine sorgfältige Auswahl getroffen, die sich nicht nur nach dem finanziellen Aufwand richtet, sondern auch nach der erbrachten freiwilligen Leistung die häufig genug die Grenze der Zumutbarkeit überschreitet. Natürlich kann die Denkmalprämierung nicht stellvertretend für erbetene Zuschüsse eintreten, sie soll aber eine Anerkennung der öffentlichen Hand gegenüber denjenigen bedeuten, die als Privatbesitzer, als Verein, als Kommune oder als Behörde für die Interessen des Denkmalschutzes eintreten. Diese Auszeichnung, die von einer Jury von Fachleuten nach strengen Maßstäben vergeben wird, beweist, daß der Geehrte seine Qualifikation erhalten hat.

Bezirkstagspräsident Holzbauer erinnerte an die Erhaltung der gewachsenen Kultur als eine der wichtigsten Aufgaben der Kommunen. Die nach strengen Maßstäben ausgewählten Projekte hätten Modellcharakter für ganz Mittelfranken. Mit ihnen werde zugleich der Reichtum dokumentiert, der Mittelfranken auszeichne. Die Anwesenheit von Hans Roth, dem Geschäftsführer des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege, würdigte die über 10jährige Tradition dieser mittelfränkischen Ehrungen.

Bezirksheimatpfleger Dr. Kurt Töpner bezeichnete Denkmäler als "Geschichtsquellen", sie dienten zur "Mobilisierung des Heimattraumes", in dem das Leben Menschen prägte. Bei der Auswahl zwischen Nachbildung, Rekonstruktion oder Translozierung überwiege heute der vielseitige Versuch zur Instandsetzung nach Beratungen. Natürlich dürften "Ärzte nicht gefährlicher werden als Krankheiten" und alle Bürger die sanieren wollen, bedürften der Förderung; denn jede Kommune müsse um ihre ablesbaren Zeugnisse aus der Vergangenheit bemüht bleiben, um der neuen Generation Wegweiser zu erhalten.

Die große Zahl von gelungenen Renovierungen – es waren im Jahre 1989 138 – zwang dazu, die Vorstellung zu teilen. Nach Altdorf kamen die Preisträger aus den kreisfreien Städten Erlangen, Fürth, Nürnberg und Schwaben sowie aus den Landkreisen Erlangen-Höchstadt, Fürth, Nürnberger Land und Roth. Die Preisträger aus der kreisfreien Stadt Ansbach und den Landkreisen Ansbach, Neustadt-/Aisch-Bad Windsheim und Weißenburg-Gunzenhausen erhielten ihre Urkunden in Ansbach überreicht.

Über die Renovierungen von Gebäuden aus Stadt und Land, deren gelungene Renovierung vom Bezirk Mittelfranken prämiert wurde, informierte erstmals ein Buch (bereits vergriffen), das neben verschiedenen Gegenüberstellungen von Alt- und Neufotos auch zahlreiche Hinweise zur Fenster-, Zaun- und Türgestaltung gibt. Anhand dieser Beispiele gibt es Zeugnis von den erfolgreichen Bemühungen, Bewährtes zu erhalten.

## Röthenbach bei St. Wolfgang, Gasthof "Gelber Löwe"

Der Gasthof "Gelber Löwe" bei der Röthenbacher Kirche fällt mit seinem Fachwerkbogengeschoß besonders ins Auge. Auch innen ist der Gasthof sehenswert. Stilvoll und mit viel Einfühlungsvermögen wurde der Gesamtkomplex mit zwei Kegelbah-

nen grundlegend saniert. Hervorstechend ist auch die gut gelungene Maserierung der Gaststubeneinrichtung und die geglückte Nachbildung der unter Kriegseinwirkung zerstörten, durch geschliffene Ornamente reich verzierten Fensterscheiben dieses Raumes.

## Unterefelden Nr. 9, Landkreis Ansbach

Nach einem dendrochronologischen Gutachten wurden die ältesten Teile des Wohnstallhauses Nr. 9 in Unterefelden im Jahre 1626 errichtet. Das Gebäude stand seit ca. 60 Jahren leer. Lediglich für eine kurze Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg wurde es von Flüchtlingen bewohnt. Das baugeschichtlich sehr wertvolle Haus sollte abgebrochen werden. Im Sommer 1986 wurde versucht einen Instandsetzungswilligen Käufer zu finden. Nach dem Hilferuf in Presse und Fernsehen, in Unterefelden bei Colmberg, eines der ältesten Bauernhäuser Westmittelfrankens vor dem Abbruch zu retten, hatten sich rund 100 Interessenten gemeldet – aus ganz Bayern

und weit darüber hinaus. Ein Fabrikantenehepaar aus dem Großraum Nürnberg erwarb daraufhin das Anwesen und ließ es in Absprache mit dem Landesamt für Denkmalpflege in München grundlegend instandsetzen. Bei der Renovierung wurden im Giebel der Ostfassade drei aufgemalte Kronen aus der Zeit des 30jährigen Krieges entdeckt. Drei Kronen sind auch Bestandteil des schwedischen Staatswappens. Damals waren die Schweden unter Gustav Adolf im Rothenburger Land. Es wäre durchaus denkbar, daß Schweden das Bauernhaus in Unterefelden errichtet haben, nachdem das schwedische Staatswappen auch aus drei Kronen besteht.



Wohnstallhaus Unterefelden Nr. 9 – Giebelseite – 1986



Wohnstallhaus Unterefelden Nr. 9 – Giebelseite – 1989

## Neu maserierte Bänke und Vertäfelungen

Der Fachausdruck der Holzmalerei ist Maserierung. In der Regel wurde bei Bänken, Täfelungen, Türen und Fenstern aus Tannen- oder anderem Weichholz durch Holzmalerei qualitativteres und damit teureres Eichenholz oder Nußbaum etc. aufmaseriert. Wurde die Holzmalerei in freier Handarbeit ohne Hilfsmittel ausgeführt, waren verschiedenartige Arbeitsgänge und Werkzeuge notwendig, um die gewünschte Wirkung erzielen zu können. Je nach Art des darzustellenden Holzes wurde z. B. mit dem Schläger geschlagen, mit Modern und feinen Anlegetinseln gemodelt und maseriert, mit

Leder- und Stahlkämmen gekämmt, parallele Streifungen mit Zacken- und Sprossenpinseln erzielt, Augen mit dem Schwamm und mit den Fingerspitzen aufgesetzt, Äste und Drehung von Korkstücken imitiert. Poren wurden aufgespritzt, Adern konnten mit Farbstiften eingezeichnet werden, Furnierspiegelungen mit Leder- oder Tuchlappen übertragen werden. Es wurden außerdem auch mechanische Hilfsmittel verwendet: Flader- und Spiegelschablonen, Flader- und Maserierwalzen, patentierte Maserierapparate, Maserierstempel. Natürlich nutzt sich die Maserierung gerade bei Gebrauchsmöbeln





wie der Bank in einer Gaststätte im Laufe der Jahrzehnte ab. Im Gasthof "Gelber Löwe" wurde die Maserierung vorbildlich rekonstruiert.

An dieser Stelle darf angemerkt werden, daß allgemein das Ablagen von maserierten Möbeln nicht im Sinne der Denkmalpflege ist. Einfache Möbel (keine polierten oder Hartholzmöbel) waren in der Regel immer gestrichen oder maseriert. Dabei wurden Astlöcher und weniger qualitatives Holz gut verdeckt. Bei gutem Erhaltungszustand der Maserierung sollte diese erhalten bleiben.

## Treuchtlingen, Hauptstr. 31, Rathaus, Lkr. Weißenburg-Gunzenhausen

Das Treuchtlinger Rathaus in der Hauptstraße wurde 1893 nach Plänen von Theodor Eyrich errichtet. Wie auch andernorts wurde hier am Ende des Jahrhunderts die Formensprache der Neurenaissance für repräsentative Profanbauten bevorzugt.

Das Rathaus sollte sich aus den umgebenden Bürgerhäusern durch Höhenentwicklung und Fassadenreichtum herausheben. Die mächtige Portalzone mit Dachkerker und Rathausuhr waren bestimmt dem Rathaus ein hervorgehobenes Aussehen zu geben. Zur Mitte der dreißiger Jahre kam während des Nationalsozialismus ein großes Vereinfachungsprinzip auf. Das Treuchtlinger Rathaus sollte nur noch Verwaltungsbau sein. Nach 1934 wurde deshalb das Rathaus "modernisiert", was übrigblieb war eine eintönige Lochfassade. Nach Westen wurde ein beziehungs- und maßstabloser Erweiterungsbau angegliedert. Anstelle des Türmchens auf dem Dach installierte man eine offene Sirenenanlage, so war der Zweck für die Kriegsjahre erfüllt.



Aufnahme im Februar 1986 vor dem Umbau

Fast 40 Jahre später hat man es sich mit dem Vorhaben, dem Rathaus ein neues Gesicht zu geben, nicht leicht gemacht. Eine schon eingegebene postmoderne Entwurfsplanung wurde nach ernsthaften Bedenken nicht für die weitere Bearbeitung freigegeben. Man entschied sich – wenn auch in reduzierter Form – die ursprüngliche Form von 1893 wieder herzustellen. Dennoch ist die Fassade in ihrer Erscheinungsform eine eigenschöpferische Leistung des Architekten. So erstrahlt das Rathaus heute wieder mit den Eckkrisen, dem Balkon über dem Hauptportal sowie dem aufgeständerten Urtürmchen mit Wetterfahne. Das Glockenspiel wurde für zwölf Melodien konzipiert. Insgesamt hat das Treuchtlinger Rathaus seine noble und zeitlose Aura, die es vor fast 100 Jahren schon einmal hatte, wieder erhalten.

Aus dem Buch: "Gelungene Renovierungen – Denkmalprämierung des Bezirks Mittelfranken 1989", Textautor Hartmut Schötz.



Aufnahme nach dem Umbau

Für den Inhalt dieser Beilage verantwortlich:

Dr. Kurt Töpner, Bezirksheimatpfleger von Mittelfranken, Bischof-Meiser-Straße 2, 8800 Ansbach

# Heimatspflege in Franken



Nr. 19

1990

Dr. Reinhard Worschech

## Die Volksfrömmigkeit wird sich immer wandeln

*In memoriam Dr. Johann Pfeufer (1894–1973)*

Um die religiöse Volkskunde, ja insbesondere um das Anliegen der Volksfrömmigkeit, ist es beängstigend still geworden. In einer wohlgesättigten Gesellschaft hat man anscheinend andere Sorgen und Probleme. Der Jahrzehnte lang andauernde Prozeß des Abflauens auf religiösem Gebiet hat bislang nicht nachgelassen. Diese Tatsachen beinhalten auch mit den Zerfall der Kultur überhaupt.

Den Franken hat in diesem Jahrhundert neben Persönlichkeiten wie Josef Dünninger, Thomas Dehler, Nikolaus Fey u.a.m. kaum ein anderer mehr und gründlicher ins Herz geschaut als Johann PFEUFER. Dieser wachsame Gelehrte, volksnahe, geistreiche Schriftsteller und vor allem seinen fränkischen Landsleuten nahestehender Priester und Seelsorger besaß große Kenntnisse, reiche Erfahrungen und die Gabe des rechten Einordnens und Bewertens. Wie gut hat es Pfeufer verstanden, den fränkischen Barockmaler Johann Peter HERRLEIN mit seinen bunten Deckengemälden, Altarbildern und Kreuzwegen treffend vorzustellen und seine breite, bäuerliche z.T. epische Erzählart zu dokumentieren.

In vielem ähnelt HERRLEINS Leben und seine Eigenart dem des Priesters und Pädagogen Johann PFEUFER. Die Bilder des einen und die zahlreichen Veröffentlichungen des anderen zeigen gleichermaßen die Freude am Bunten und Mannigfaltigen. Beider Werke gehören zur frän-

kischen Geschichte und zur religiösen Volkskunde, weil sie es verstanden haben, die hohe Kunst und die gehobene Sprache in das volkstümlich Verständliche, in den fränkischen Dialekt zu übersetzen. PFEUFER hat mit seinen hervorragenden Abhandlungen über Onghers, Herrlein u.a., vor allem zum Sehen und Betrachten aufgefordert und um Verständnis und Pflege des Alten gebeten in dieser nun ganz anders empfindenden Zeit. Die heutige Kunst verlangt vielmehr technisches Verständnis. Die Malerei ist vielfach subjektive Farbproblematik geworden, zu sehr Abstraktion, als daß sie das Volksgemüt ansprechen könnte. An vielen Stellen bedauert Johann Pfeufer, daß das bodenständig Volksfromme durch die heutige Zentralisierung und Uniformierung unserer Bildung z.T. mißachtet, preisgegeben und überfremdet wird. Nur in geringem Maß vermag moderne Kunst Glaubensinhalte zu verdeutlichen oder gar ein Herz zu trösten und zu stärken.

Wie tröstvoll wäre es um unsere aberzähligen Bildstöcke und Wegkreuze, Feldkapellen und Dorfkirchen bestellt, wenn es unter den Priestern und Forschern noch mehrere in der Art eines Johann PFEUFER gäbe! In wie vielen Pfarrhäusern könnte da der Heimatpfleger hocken, so wie im alten Pfarrhaus von Karlbürg.

Das letzte Mal übrigens stand ich mit dem Bildstockfreund PFEUFER auf dem Friedhof von Rittershausen, dort, wo er im heimatlichen

Ochsenfurter Gau begraben liegt, als wir zusammen auf einer Fahrt durch den Gau im Frühsommer 1973 verschiedene Kulturdenkmäler dieser reichen Landschaft aufsuchten. PFEUFER liegt in seinem Geburtsort bei den Seinen begraben, obwohl es sein Wunsch gewesen ist, einmal in seiner Lieblingspfarrei Stadtschwarzach beerdigt zu werden – im Maintal, gewissermaßen dem Mittelstück von gesegnetem Gäuland und der mehr kärglichen und dennoch für ihn so reichen Rhönlandschaft.

Die Regionen Rhön und Ochsenfurter Gäulandschaft bilden das Fundament einer der wohl bislang besten, tiefhaltigen vergleichenden fränkischen Volkskunde: Rhönerisch und Fränkisch. Ich studiere seit Jahren in diesem elementaren volkskundlichen Werk, ohne an das Ende gelangt zu sein: Ein sehr wertvolles, unersetzliches, glanzvolles Buch! Für eine rechtverständene, wieder in die Grundschule eingeführte Heimat- und Sachkunde könnte dieses Buch Grundlage und Fundgrube sein. Bereits im Vorwort zur 1. Auflage 1938 schreibt PFEUFER: Heimatkunde ist mit Recht ein erstes Fach, wer die engere Heimat kennt und liebt, der wird auch sein weites Vaterland höher schätzen und wird seinem Volk nie fremd und untreu werden.

Bange Sorgen werden 1972 im Vorspann zur 2. Auflage laut: "Langsam und unaufhaltsam werden Fabrik, Verkehr, Schule und Massenmedien im Verein mit dem wachsenden Wohlstand die Eigenart der Rhön verändern, nivellieren."

Dieses Lebenswerk, das von der lebensfrohen, frohsinnigen Rhön kündet, wird man erst später einmal zu schätzen wissen. Es gehört zu meiner Lieblingsliteratur, das mag sich auch deshalb so fügen, daß ich selbst als Junglehrer in Kilianshof am Kreuzberghang meinen Dienst begonnen habe. Daher weiß ich auch den Inhalt dieses Buches so genau bestätigt und zu schätzen, weiß, daß der geschickte, sangesfreudige Rhöner das Knechtsein nicht lieben kann; ich durfte etwas spüren von der Freiheit der windreichen Berglandschaft, die PFEUFER seit seinen Kaplansjahren in Waldberg zeitlebens nicht mehr missen konnte.

Diese Jahre als junger Priester von 1926 bis 1936 in Waldberg haben den Grundstock gebildet für die volkskundliche Arbeit, dafür, daß sich Johann Pfeufer um das kulturelle Leben in der Rhön verdient machen durfte, so daß ihm der Rhönklub 1972 als erstem den neu geschaffenen Kulturpreis überreichen konnte.

Dr. Johann Pfeufer, geboren am 27. Januar 1894, hat stets sein Priester-sein-dürfen als hohe Gnade hingenommen. Wie sehr ihn seine Pfarrkinder ins Herz geschlossen haben, geht z. B. daraus hervor, daß die Poppenhäuser ihren Kaplan Johann Pfeufer im Jahre 1926 nach sechs Jahren Dienst nur ungern weiterziehen ließen. Ein Nachruf in der damaligen Tageszeitung ist wert, daß man ihn beachtet:

"Nach mehr denn sechsjähriger, höchst segensreicher Tätigkeit schied heute hochwürdiger Herr Kaplan Johann Pfeufer aus unserer Gemeinde, um die ihm übertragene Lokalkaplanei Waldberg anzutreten. Noch kein Jungpriester hatte eine solche lange Reihe von Jahren hier gewirkt und sei ihm für seine höchst segensreiche Tätigkeit als Priester und Religionslehrer innigster Dank gesagt. Möge diesem edlen, friedliebenden Priester der liebe Gott all seine großen Mühen, seinen Opfersinn und sein so tolerantes und stets freundliches Entgegenkommen lohnen.

Poppenhausen, 26. Februar 1926."

Bei allem, was Pfeufer veröffentlicht hat und wofür er sich engagierte, ging es ihm um den Menschen im fränkischen Land, um die Franken und ihr Traditionsbewußtsein. Leider mußte er in den beiden letzten Jahrzehnten mit zusehen, wie der religiöse Sinn der Menschen mehr und mehr schwand, wie Gott als die Mitte verlorenzugehen drohte. Primitive, lächerliche Ersatzgötter schleichen sich als Alternativen ein.

In einem langen persönlichen Gespräch mit dem Religionspädagogen Johann Pfeufer hatte er mir seinen Kummer über den religiösen Verfall kundgetan. Er ahnte, in welcher Not die Kirche ist. In vielen Predigten, Gesprächen, Vorträgen und Veröffentlichungen ist er als Warner und Mahner zu hören, wie ein echter Johannes, ein Rufer in der Wüste. Mit Stolz und Freude weist er auf die alten Priester- und Lehrergenerationen hin, die von Idealismus, Spontaneität und innerer Überzeugung gezeichnet und geprägt waren.

So verlassen und überflüssig kommt sich die von Pfeufer so geachtete und geliebte Lehrer-generation vor, sie fühlt sich gleichsam ins Abseits geschoben. Wir sollten ja nicht das Alte und Bewährte allzusehr verachten.

Hier an dieser Stelle kann ich heute ruhig bekennen, wie sehr ich das Natürliche und Fein-Empfindsame an dem Franken Johann Pfeufer geliebt habe, wie sehr ich das aus dem heimatlichen Raum Gewachsene geachtet habe. Meine

Verehrung liegt auch darin, daß ich spürte und spüre, welche Größe und Tragweite in seinen Erkenntnissen und Veröffentlichungen liegen. Erst jetzt erkenne ich z.B. seine berechtigte Sorge um die völlige Auflösung der alten Landschulen, sie war der Beginn des Schwundes von Dorfmitte, gemeinschaftsbildendem Geist und lebensnotwendiger Nachbarschaft.

Bereits in einer Situationsschilderung in der Zeit um 1900 läßt Pfeufer wesentliche Sorgen anklingen, wenn er schreibt: "Als Elfjährige bestanden der Lehrerbub und ich als Bauernbub die Aufnahmeprüfung in die 3. Lateinklasse. Wir waren schüchterner als die Städter und unbeholfener im Reden, aber wir haben sie bald überholt – und keinen meiner fünf Brüder, die Bauern wurden, halte ich für dümmer als mich. Eiserner Fleiß und Zielstrebigkeit waren uns als Erbe vom schwerarbeitenden Bauernhaus mitgegeben worden.

Ganz besonders negativ bewertet Pfeufer den Verlust des Heimischen, der entstehen muß, wenn bereits die Grundschüler jeden Morgen von Schulbussen in die Fremde gefahren werden.

Welch eine trostlose Zeit, daß es in vielen Dörfern keine Priester und keine Lehrer mehr gibt.

Dr. Johann Pfeufer hat sich mit vielem beschäftigt. Er war nicht nur Wissenschaftler von hohem Format und ein gütiger Priester.

Ich kann an dieser Stelle nur stichpunktartig auf einiges hinweisen. Beim Lesen einiger seiner Novellen, die leider fast alle unbekannt geblieben sind, ist mir seine Fähigkeit zum Fabulieren und seine besondere Liebe zur Natur, zur Pflanzen- und Tierwelt, aufgefallen. In einer seiner Erzählungen "Der Schäfer erzählt" ist seine liebende Zuneigung zur heimatlichen Natur zu spüren. Er beschreibt, wie der Pirol ruft und die Goldamsel flötet und wie früh morgens im taufrischen Wald ein hundertstimmiges Konzert anklingt. Wie herrlich, wenn die Lerche in den blauen Himmel steigt und ihr Lied wie lauter goldene Tropfen herunterfallen läßt.

Skizzenhaft tauchen in den Erzählungen alte Sagenmotive und Brauchkomplexe auf. Sie sind voller Hoffnung, voller reichhaltiger Erlebnisse und voller starken Glaubens an das Gute. Tiefe Frömmigkeit ist zu spüren und die Sehnsucht nach dem Frühling, auch nach dem Ewigen.

"Der Winter, wenn er noch so lang ist, er vergeht, und es kommt der Tag, wo auch die letzten Schneeflocken auf den Wiesen und in den Ber-

gen vom Ostwind aufgetrocknet werden. Nur vom Hüttenloch in den Schwarzen Bergen leuchtet es noch weiß herüber und so lange wird noch kein Sommer; so lange werden die Buchen auf der Kreuzberghöhe nicht grün oder sie erfrieren auch einmal und die Kuppe steht bis in den Juni grau ohne Laub und Frische . . ."

Pfeufer hat den Leuten auf die Hand und ins Herz geschaut. Als seine wichtigste, zukunftsweisende Veröffentlichung betrachte ich das 1971 herausgegebene Büchlein: "Die Volksfrömmigkeit im Wandel der Neuzeit. Ein Beitrag zur religiösen Volkskunde". Hier werden Wahrheiten und Erkenntnisse ausgesprochen, die viele von uns nur errahnen, vermuten oder nicht formulieren können und möchten. Der Inhalt klingt wie eine zusammenfassende Lebensbeschreibung und -betrachtung. Und was ist das Wesentliche? Unerschöpflicher Brunnen, der jedoch heute mehr und mehr zum Versiegen kommt, ist die hl. Messe, Mittelpunkt aller Volksfrömmigkeit. Da gab es früher keine angewärmte, dafür gefüllte Kirchen. Pfeufer kann sich noch daran erinnern, wie ihm selbst manchmal der Meßwein im Kelche zu Eis gefror. Nicht verwöhnt war der Dorfpfarrer, der Laufkaplan Johann Pfeufer. Das Priesterseminar war nicht geheizt, es gab keine Wolldecken, aber es war voller Leben. Fast alle Schulkinder sah man in den Frühmessen, auch die Lehrer; heute stehen die Dorkinder frühmorgens vor kalten Bushaltestellen. Die Bänke stehen leer während der Messe.

Die tiefe Frömmigkeit des Priesters Johann Pfeufer sprang über auf seine Gläubigen und fand Niederschlag in diesem letzten Werk.

Seine Vorbilder waren Konrad von Parzham, Kardinal Faulhaber oder Bischof Ferdinand Schlör, ein Lehrersohn seiner Heimat.

Sein Lob gilt vor allem den kinderreichen Familien; er verlangt auch in heutiger Zeit ein gerüttelt Maß an Strenge und Beherrschung.

Das Fehlen an echter Frömmigkeit erzeugt Gemütskrankheiten, seeliche Unruhe, übergroße Ängstlichkeit und das Nichtmehrfertigwerden mit dem alltäglichen Leben. Angst wurde die übermächtige Komponente in unserer ruhelosen Zeit.

Pfeufer beschwört alle Erzieher, in Geduld und Mühe in rechter Weise zu erziehen. Er ist gegen jegliche Verwöhnung und Verweichlichung. Allzusehr sind wir alle Menschen der Technik geworden: Kalt, nüchtern, berechnend. Die Menschen lieben das Mühelose und

Bequeme. Das Lebensziel, das Glück des Menschen, wurde in die diesseitige Welt verlegt. "Wir leben nur einmal, wir wollen etwas vom Leben haben", hört man so oft. Zu dem Nüchternen, Berechnenden gehörte auch, daß wir unsere Kirchen bereinigten, daß wir Kanzeln und Nebenaltäre verschwinden ließen und daß die Predigten ja recht kurz sein müssen. Dem Menschen wird es bange, wenn er allein sein muß.

Die Christen, so meint Pfeufer, sollten mehr als Glieder, als Mitglieder ihrer Kirche auftreten und vor der Öffentlichkeit Mut bekennen. Als Priester klagt er, daß diese Verstandesmenschen leider keine kindliche Freude mehr hätten an den kleinen Dingen, am Schlichten und Einfachen. Wir haben wahrhaft schon allzuviel an Tradition, Sitte und Brauchtum, an gutem Alten und Gewohntem aufgegeben, hergeschenkt, ohne etwas Gleichwertiges dafür einzutauschen.

Als Verehrer des hl. Kreuzes zog es Johann Pfeufer bei jeder Gelegenheit hinauf in die Rhön auf den Kreuzberg. Hier feierte er 1966 auch sein goldenes Priesterjubiläum.

Noch heute verbindet den Kreuzberg, die Rhön überhaupt mit dem weiten flachen Land in erster Linie die Wallfahrt, die alljährlich zur gleichen Zeit zum Berg hinaufziehenden Menschen. Das Leiden Jesu, das Kreuz, war seit altersher Gegenstand der volksfrommen Verehrung, wie wir an den Kruzifixen und Pietadarstellungen sehen. Die Menschen suchten in ihrer Not und Drangsal Trost und Stärke beim Kreuz. So entstand auch 1710 der erste Kreuzweg in Franken auf dem Kreuzberg.

Beim Betrachten der vielen Kulturdenkmäler auf unseren Fluren und in unseren Orten wird Pfeufer sehr nachdenklich. Da schreibt er: Selten wird heute ein Bildstock gegrüßt, selten ein Gebet gesprochen. Mehr von Dieben und Einbrechern als von Betern besucht sind die Feldkapellen und Heiligenhäuschen. Früher zog der Bauer auf dem Weg zur Feldarbeit seine Mütze und sprach ein kurzes Gebet. Heute rattert der Motor vorüber. Größeres Interesse hat der Kunsthandel an diesen Kulturdenkmälern. Viele liebenswerte Bräuche sind zu Relikten

erstarrt oder gänzlich erloschen. Wer bemüht sich heute noch, einen Würzbüschel weihen zu lassen mit Schafgarbe, Wermut, Thymian, Tausendgüldenkraut und vielen anderen duftenden Kräutern. Der geweihte Strauß wird zum Schutze vor Blitzschlag unters Dach gelegt. Wozu das heute, wenn nur der Blitzableiter ab und zu auf seine Funktionstüchtigkeit überprüft wird.

Die Weisheit seines Alters ließ Johann Pfeufer zu den einfachen Erkenntnissen gelangen, daß allein der Glaube Quelle und Fundament aller Volksfrömmigkeit ist. Er betrauert, daß heute Opfer, Arbeit, Einfachheit und Gebet keine Ideale mehr bedeuten. Öfters warnt Pfeufer vor denen, die sich als klug dünken und fortschrittlich und versuchen, ihre eigenen Schwierigkeiten in die Seelenlage unkomplizierter Menschen hineinzuprojizieren. Diese Unkompliziertheiten haben weder die Lust noch die geistige Kraft, Welträtsel zu lösen, sie erfüllen nur ihre Lebensaufgabe. So, wie es Johann Pfeufer jeden Tag vorgelebt hat.

Im Frühsommer 1973 lud mich Dr. Johann Pfeufer ein letztes Mal zu einer Reise in seinen Heimatort ein. Zum Mittagessen wurde uns Rindfleisch, Meerrettichsoße und Nudeln kredenzt, gleichsam wie bei einer Hochzeit. Ich wußte, daß ich bei einem großen begnadeten Menschen zu Gast sein durfte, bei einem Franken, Priester und Gelehrten, der sich durch seine Güte und Liebe, seine Weisheit und freundliche Art ausgezeichnet hat. Am 26. Juli 1973 ist Johann Pfeufer als Pfarrer von Karlburg im gesegneten Alter von fast 80 Jahren gestorben.

Fränkische Merkmale verknüpfen sich in dieser markanten Persönlichkeit: Das Beharrliche genauso wie das Heitere und Frohgelaunte, das stets Aufgeschlossene und das Sichzurückstellen, das Spätgotische und Hochbarocke, all das durch eine lange Geschichte Geprägte trifft hier zusammen in dem fränkischen Gelehrten, Priester und Geistl. Rat Dr. Johann Pfeufer.

*Dr. Reinhard Worschech  
Bezirksheimatpfleger*

# Heimatspflege in Franken



Nr. 20

1990

”Oh Du mein lieb Heimatland, lieb Heimatland, ade”

Unterfranken, der nördlichste Regierungsbezirk des Freistaates Bayern, grenzt nur im Osten an bayerisches Gebiet, nämlich an die Regierungsbezirke Ober- und Mittelfranken. Seine Nachbarn im Süden sind das Bundesland Baden-Württemberg, im Westen Hessen und im Norden die Deutsche Demokratische Republik. Verwaltungsmäßig umfaßt der 8531 qkm große Regierungsbezirk Unterfranken, übrigens der flächenmäßig größte, aber dünnst besiedelteste fränkische Bezirk, neun Landkreise und drei kreisfreie Städte.

Am 30. Juni 1988 zählte man 1.210.615 Einwohner, was bei der Wohnbevölkerung einen Anteil Unterfrankens von 10,9% und bei der Fläche von 12,1% am Freistaat Bayern ausmacht.

Betrachtet man eine Karte der naturräumlichen Gliederung Unterfrankens, so fallen einem die Mittelgebirge Odenwald, Spessart, Rhön, Haßberge und Steigerwald auf, die neben dem Hauptfluß Main den Regierungsbezirk in einzelne Natur- und Kulturlandschaften unterteilen. Es sind aber nicht nur die verschiedensten natürlichen Gegebenheiten, die es so schwer machen, die Eigenarten des Regierungsbezirks Unterfranken in aller Kürze auf eine prägnante Formel zu bringen. 175 Jahre nach dem endgültigen Anschluß Unterfran-

kens an das Königreich Bayern, abgesehen von einigen kleinen Gebietsveränderungen (1866 Abtretung der Landgerichte Orb, Gersfeld und Weyhers an Preußen, 1920 Anschluß Coburgs an den Freistaat Bayern; auf dem unterfränkischen Gebiet betraf dies insgesamt 7 Orte um Königsberg in Bayern, 1945 Anschluß der thüringischen Enklave Ostheim v. d. Rhön an den Freistaat Bayern), erscheint uns heutigen Menschen der Regierungsbezirk eine homogene Verwaltungseinheit. Legt man aber neben eine aktuelle Karte des heutigen Unterfrankens eine flächenmäßig deckungsgleiche Karte aus dem Jahre 1789, wird man ein ganz anderes Bild gewinnen können, nämlich das einer zerrissenen Territorialstruktur. Außer den Besitzungen der Fürstbischöfe von Würzburg, Bamberg und Fulda sowie dem Kurfürst von Mainz gab es keine verhältnismäßig geschlossenen größeren Gebiete im heutigen Unterfranken. Neben diesen Herrschaftsträgern finden sich vor allem fürstliche und gräfliche Häuser, die Reichsritterschaft, Domkapitel, Propsteien, Spitäler, Abteien, Klöster und Stifter sowie der Deutsche Ritterorden mit seiner Ballei Franken als Herren in Franken. Daneben stand noch die nur ”Kaiser und Reich” unterstellte freie Reichsstadt Schweinfurt und die fränkische Besonder-

heit der freien Reichsdörfer Gochsheim und Sennfeld.

Mit dem Ende des alten Reiches trat eine Veränderung dieser Strukturen ein. Die Säkularisation im Jahre 1803 leitete eine "Verweltlichung" der geistlichen Fürstentümer ein. Die Mediatisierung fürstlicher und anderer reichsunmittelbarer Territorien und das Ende der Unmittelbarkeit der Reichsstädte und der Reichsritterschaft durch den Regensburger Reichsdeputationshauptschluß brachte Bayern einen großen Schritt in Richtung Flächenstaat voran.

Nach einem kurzen toskanischen Zwischenspiel kam der "Untermainkreis", wie man den heutigen Regierungsbezirk Unterfranken seit 1817 nannte, fest in bayerische Hand. Auch der Untermainkreis blieb von dem Reformeifer eines Freiherrn von Montgelas nicht verschont. Er versuchte durch die Anordnung zur Erstellung einer Unzahl von amtlichen Zählungen, Berichten und Gutachten über Land und Leute, eine umfassende Erfassung aller Bereiche, die in irgendeiner Weise für den Staat interessant sein könnten, um basierend auf diesen Ergebnissen gezielte administrative Verordnungen erlassen zu können. Diese zielten alle auf eine Stärkung der zentralistischen Politik Montgelas hin.

Diese divergente historische Entwicklung schlug sich nun auch nieder im äußeren Erscheinungsbild der unterfränkischen Landschaft. Es sind beispielsweise die Herrschaftssitze, Verwaltungs- und Gerichtsgebäude, die Wehr- und Befestigungsanlagen, Zollgebäude, die sich von den übrigen einfachen fränkischen Bürger- und Bauernhäusern abheben und auf die ehemaligen Herrschaftsstrukturen hinweisen. Im Gegensatz zur altbayerischen Siedlungsstruktur mit seinen großen Einödhöfen und den um den Hof liegenden Flur, finden sich in Unterfranken größtenteils in kleinsten Parzellen aufgeteilte, oft nur wenige Quadratmeter große Flurstücke. Bedingt war diese Zerstückelung der landwirtschaftlichen nutzbaren Flächen, aber auch der Hofanlagen, durch die Realteilung, die im Gegensatz zum Anerbenrecht jedem der Erbberechtigten einen gleichen Anteil am Besitz zu-

stand. So wurde ohne Rücksicht auf ökonomische Gesichtspunkte streng nach mathematischen Gesetzen Acker für Acker von Generation zu Generation geteilt, bis kaum mehr etwas zum Teilen übrig blieb. Nicht unschuldig am Festhalten an diesem Erbsystem war die restriktive Befolgung der Verordnungen zur Ansässigmachung, Gewerbsverleihung und Erteilung der Heirats-erlaubnis. Diese Fragen können aber an dieser Stelle nicht näher diskutiert werden. Durch die Kleinräumigkeit waren die Franken auf eine gute Nachbarschaft und ein Funktionieren des Gemeinwesens angewiesen. Weide- und Holzrechte standen meist nicht nur einem Einzelnen zur Verfügung, sondern wurden von der gesamten Dorfbevölkerung gepflegt und gemeinschaftlich genutzt. Wer sich außerhalb dieses Rechtssystems stellte, hatte mit Sanktionen der dörflichen Gemeinschaft zu rechnen. Überhaupt fällt auf, daß ein Großteil des dörflichen Lebens die Folge gemeinschaftlichen Handelns war. Karl Sigismund Kramer hat einmal fränkische Siedlungen als Musterbeispiel für den Gemeinsinn bezeichnet, der jeder Siedlung zugrundeliegen muß. Platz läßt dieser Gemeinsinn aber dennoch genug für das Individuelle, das Eigene, nicht aber für das Despotische, Herrschsüchtige und auf egoistische Interessen Ausgerichtete. Diese Erkenntnisse sind nicht gegründet auf einer romantischen Sichtweise vom Leben in einem Dorf, sondern Ergebnisse langjähriger archivalischer Studien. Dieses Gemeinwesen findet seinen äußeren Ausdruck in einer regen gemeinschaftlichen Bautätigkeit. Die Befestigungsanlagen, sei es in Form eines einfachen Zaunes, einer Kirchenburg, einer Maueranlage, die Rathäuser, die gleichzeitig Sitz des Rates, Tanzhaus, Schulhaus, Gerätehaus, die gemeinsam genutzten Brunnenanlagen, die Gemeindegewerkshäuser, die Dorfschmiede, das Gemeindegewerkshaus, die Schlachthäuser, Waschwäuser, Mühlen, die Dorfschule, der Gemeindegewerksboden, der Gemeindestall mit der Vattertierhaltung, das Gemeindegewerkshaus, die Einrichtungen des Feuer- und Hochwasserschutzes, all diese Bauten wurden nicht von der Gemeindeverwaltung in Auftrag gegeben

und dann von einer Baufirma erstellt, sondern jeder Bürger hatte in Form von Hand- und Spanndiensten, zum Teil auch durch Geld- und Sachleistungen zum Gelingen einer solchen Unternehmung beizutragen. Gerade solche Einrichtungen sind es, die die fränkische Landschaft entscheidend mitprägten. Ohne Übertreibung kann man von der Nachbarschaft als einem der prägenden Momente für die fränkische Landschaft sprechen.

Eine weitere Besonderheit fränkischer Landschaft sind die Vielzahl religiöser Male, die sich überall im Land finden lassen. Bildstöcke, Kreuzwege, Kapellen, Feldkreuze sind Zeugnisse der Volksfrömmigkeit und Wahrzeichen der fränkischen Landschaft geworden. Dem aufmerksamen Betrachter wird aber auch nicht entgehen, daß er diese Zeugnisse fränkischer Handwerkskunst und Volksreligiosität nicht in allen Orten findet, denn in den überwiegend evangelisch geprägten Gebieten fehlen diese. Auch dies ist einer der Faktoren, die die Gestaltung unterfränkischer Landschaft mitprägten.

Versucht man stichpunktartig die prägenden Elemente der fränkischen Landschaft zusammenzustellen, dann dürfen bei dieser Aufzählung keinesfalls die Mittelgebirgslandschaften Rhön, Spessart, Steigerwald, Odenwald und Haßberge fehlen. Diesen eher unfruchtbaren Gebieten stehen fruchtbare Landstriche wie das Gebiet des Grabfelds, das Steigerwaldvorland, der Ochsenfurter Gau, die Marktheidenfelder Platte, die Lauer-Wern-Platte, das Schweinfurter Becken entgegen. Fälschlicherweise verengt sich bei vielen der Regierungsbezirk Unterfranken auf das Gebiet um den Main und den Begriff Frankenweinland.

In all diesen Gebieten fällt auf, daß die Häuser in den Dörfern eng aneinandergepfercht sind und daß die Dörfer eine in sich nach außen hin geschlossene Einheit bilden. Ohne in nostalgische Schwärmerei zu verfallen, möchte ich doch den Sinn der Franken loben für ihr Maßhalten, für das Fingerspitzengefühl, bescheiden zu bleiben, nie über die goldene Mitte hinaus zu schießen. Das heißt nicht, daß man nicht

repräsentativ bauen konnte, aber dies beschränkte sich meist auf öffentliche Einrichtungen, die meist mit einheimischen und nicht aus aller Herren Länder importierten Baumaterialien erstellt wurden. Jeder, der mit offenen Augen einmal Unterfranken durchwandert, dem wird auffallen, daß auch die wirtschaftliche Struktur eines Ortes dessen äußeres Erscheinungsbild beeinflusst. Ein reiches Bauerndorf mit den notwendigen Vorratsscheunen unterscheidet sich erheblich von einem armen Rhönbauerndorf oder einem Spessarter Schneiderort. Es gäbe noch viel mehr zu charakterisieren, aber diese wenigen Gedanken mögen in diesem Zusammenhang genügen, um das Thema anzureißen.

Unterfranken war nie eine eigenständige Kunstprovinz. Es kamen und kommen auch heute noch immer wieder bedeutende Maler aus dem unterfränkischen Raum, aber diese standen immer im Schatten der großen benachbarten Kunstmetropolen Nürnberg und des mittelrheinischen Kreises. Was die Landschaftsmalerei betrifft, so gilt auch hierfür das eben Gesagte. Es waren nur zu einem geringen Teil Unterfranken, die Landschaftsbilder aus Unterfranken malten. Sie kamen hierher, angezogen von der rauhen Schönheit eines Landes, beispielsweise die englischen Reismaler Robert Batty und Samuel Prout. Das Zeitalter der Romantik brachte die Idee von den fränkischen Städten, sie seien der Inbegriff einer glücklichen Vergangenheit der sogenannten alten Zeit. Bevorzugte Motive waren Darstellungen der Regierungshauptstadt Würzburg, der Städte und Dörfer entlang des Mains mit ihren kunsthistorischen Sehenswürdigkeiten und es dauert bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, als auch die entlegenen Gebiete Unterfrankens wie die Rhön, der Spessart, das Tauber- und Saaletal künstlerisch festgehalten werden. Gerade die Rhön wurde durch ein Rhön-Album mit 24 Aquarellen, gezeichnet von August Christian Geist im Jahre 1854, in den Blickpunkt einer breiteren Öffentlichkeit gerufen. Diese Auftragsarbeit wurde vom Polytechnischen Zentralverein in Würzburg bestellt, der diese Alben zur Finanzierung



seiner gewerbepolitischen Aktivitäten in der Rhön verkaufte.

Auch wenn bildliche Zeugnisse keinesfalls von vorneherein authentische Zeugniskraft als andere Quellengattungen aufweisen, stellen sie doch oft wertvolle Hilfen bei der Suche nach der historischen Wahrheit dar. Wenn wir uns fragen, inwieweit uns vorliegendes Bildmaterial Informationen über die Veränderungen in der Landschaft im Laufe der Jahrhunderte geben kann, dann sollten wir immer kritisch prüfen, wie weit hat sich der Künstler entfernt von der Wirklichkeit, ästhetisiert, arrangiert, erfindet er frei, läßt er seiner künstlerischen Freiheit freien Lauf. Auch wenn wir die Frage nach dem Realitätsgehalt von Landschaftsbildern zum Teil nur mit großen Abstrichen bejahen können, dann muß dies kein Problem sein. Warum lassen wir uns nicht inspirieren von einer harmonischen Darstellung eines Dorfes, einer Stadt, einer Landschaft und versuchen uns bei all den Veränderungen in der Landschaft nach landschaftsgestalterischen und nicht nur von rein funktionalen Gesichtspunkten leiten zu lassen. Wie stellt sich nun heute die Landschaft für einen Maler dar? Sicherlich wird ein Künstler, der sich wie der große Rhönmaler August Christian Geist auf Wanderschaft durch Unterfranken begibt, reizvolle Landschaften finden, die noch etwas von ihrer urwüchsigen Schönheit ausstrahlen, als wären sie von den Segnungen der Zivilisation verschont geblieben. Ein Unterschied besteht aber sicherlich zwischen den Malern des 19. Jahrhunderts und den Künstlern unserer Tage. Die heutigen müssen schon sehr lange suchen, um 24 Landschaften zu finden, die sich rein vom ästhetischen Standpunkt gesehen zu malen lohnen. Denn in immer erschreckenderem Ausmaße nimmt die Maßlosigkeit überhand. Betrachtet man sich alleine die Ortsränder unserer Dörfer: wie stetig wachsende Krebsgeschwüre brechen sie immer weiter aus, wuchern ziel- und formlos in die

Landschaft hinein, wie Fremdkörper an den sonnigen Hängen, die einst Obstbäume trugen. Anstelle dieser alten Obstbäume stehen heute Koniferen auf altenglischem ständig zu belüftendem Zierrasen. Das Zeitalter der Gartenzwerge in den Vorgärten scheint zwar vorbei, aber ob die pseudo-barocken Putten mehr in die Landschaft passen, mag ich nur bezweifeln. Auch die Straßen, z.T. auch Rennstrecken für Möchtegern-Niki-Laudas, die zu den todflurbereinigten, beinahe schon californische Farmgrundstückgrößen erreichenden baum-, hecken- und strauchlosen Äckern führen, laden den vorbeifahrenden Bauern nicht mehr dazu ein, vor dem Barockbildstock den Hut zu ziehen und ein Dankgebet zum Himmel zu schicken. Schwer wird es dem Landschaftsmaler unserer Tage auch fallen, Tiere zu malen, die in ihrer ursprünglichen Umgebung leben können. Wo es keine Hecken mehr gibt, wo alle Gräben und Bäche verrohrt werden, da fehlt einfach der Lebensraum für bestimmte Tierarten. Ein Trost bleibt den Künstlern aber, denn sie haben z.T. nun Landschaften vor sich, die einfacher zu zeichnen sind, denn dort, wo alles kahl und abrasiert ist, genügen wenige eintönige Pinselstriche, um ein realistisches Bild einzufangen.

Ist der Tag oder die Woche dann endlich vorbei, können wir uns alle unsere wohlverdiente Ruhe in den quadratisch, praktisch guten Mehrzweckhallen holen, die ja jetzt inzwischen zum Image jeder halbwegs funktionierenden Gemeinde und deren Ortsteile gehören, um uns dort Landschaftsbilder aus der guten alten Zeit anzuschauen. Gott sei Dank gibt es das Prinzip Hoffnung.

Viele merken, daß es so in unserem Fortschrittsglauben nicht weiter gehen kann. Wenn jeder versucht, ein wenig mehr Rücksicht zu nehmen auf unsere Landschaft, die, wenn einmal zerstört, sich nicht so schnell wiederherstellen läßt, dann ist schon viel gewonnen.

Für den Inhalt dieser Beilage verantwortlich:

Dr. Reinhard Worschech, Bezirksheimatpfleger von Unterfranken, Peterplatz 9, 8700 Würzburg

# Heimatspflege in Franken



20  
Nr. 21

1990

## Besuche bei Turmhügeln und keltischen Viereckschanzen in Mittelfranken

*Auf den Spuren von Dr. h.c. Carl Gumpert zu seinem 35. Todestag am 10.7.1990*

Schon mancher Wanderer wird auf seinen Streifzügen durch Mittelfranken einer Erscheinung begegnet sein, die er nicht einzuordnen wußte: Da erhebt sich mitten im Wald ein kleiner oder größerer Erdhügel, der von einem ringförmigen Graben umgeben ist. Daß es sich dabei nicht um eine Laune der Natur handelt, kann auch der Laie unschwer erkennen. Die Wenigsten werden jedoch wissen, daß sie vor einer Anlage stehen, die etwa 1000 Jahre auf dem Buckel hat: Vor den Überresten der ältesten Burgen Frankens, den sogenannten "Turmhügeln".

Sie aufzusuchen war der Zweck einer Fahrt, die kürzlich Mitglieder der Ansbacher Gruppe "Freunde des Rezatkreises" unternahmen.

Der erste Halt war bei Seebronn im Walde zwischen Herrieden und Ansbach auf einem Bergbuckel, von dem man einst weit ins Altmühltal blicken konnte. Dieser Turmhügel ist heute von Wald und Gestrüpp überwuchert aber noch deutlich in Wall und Graben erkennbar. Wann er und ob er jemals ständig bewohnt war, dieser hier aufgerichtete Beobachtungs- oder Wehrturm und wem er gedient hat, ist nicht mehr zu ermitteln. Möglicherweise war er immer nur dann besetzt, wenn Gefahr drohte.

Das Studium der ehemaligen Standorte jener frühen "Burgen" ist interessant. Dr. Carl Gumpert unterschied zwischen vier Grundtypen von Turmhügeln: Die älteste Form war demnach ein runder, von einem Wassergraben umgebener Turmhügel mit einem Wehrturm, der in Talliederungen errichtet wurde. Außerdem gab es auch Turmhügel auf Anhöhen, die durch Trockengräben geschützt wurden und die man als Wohn- oder Spähturm nutzte. Als dritten Typus nennt der Vorgeschichtsforscher und Ansbacher Baumeister regelrechte Turm-

hügelburgen mit Nebengebäuden und als vierten viereckige oder rechteckige Turmhügel mit Wasser- oder Trockengräben.

Dr. Carl Gumpert (1878–1955) befaßte sich schon vor vielen Jahrzehnten mit Turmhügeln. Er nahm an, daß sie eine wichtige Funktion bei der Überwachung des



Dr. h.c. Carl Gumpert

Verkehrs und der Zollabgabe sowie des Grenzschutzes hatten. Weiter nimmt man an, daß die mittleren und größeren Anlagen Rittern als Stammsitz dienten, in deren unmittelbaren Nähe sich oft noch ein Gutshof befand. Die kleineren Turmhügel sollen dagegen lediglich als Wacht- oder Spähtürme genutzt worden sein.

Eine historische Vergangenheit hat der Burgstall auf dem sogenannten Schloßleinsbuck bei Lentersheim, einem Nebengipfel des Hesselberges. Es handelt sich um eine auf einer früheren Fliehburg erbauten Ritterburg der Herren von Lentersheim, die sich hier festgesetzt haben und den früheren Burgstall mit in ihren frühen fränkischen Adelsitz einbezogen haben. Sichtbar sind heute nur noch Wall und tiefer Graben. Der Zahn der Zeit hat gründlich genagt und vermutlich haben auch die feindlichen Grafen von Ottingen einst ganze Arbeit geleistet, die die ungeliebte Nachbarschaft besuchten, um dem Burgnest ein Ende zu bereiten. Vor rund 700 Jahren haben die Lentersheimer hier Burg und Leben verteidigt.

Zu den ältesten Zeugnissen der Vorzeit, die noch vor dem Erscheinen der Römer unsere Gegend belebten, gehören die keltischen Viereckschanzen, von denen auf der Fahrt eine der bedeutendsten und größten besucht wurde: die keltische Viereckschanze im Wald bei Großlellenfeld. Sie liegt, nur Kennern auffindbar, in den Wäldern unterhalb Großlellenfeld und man berührt gewissermaßen "heiligen Boden", wenn man sich den heute noch gut erkennbarem mit Bäumen bedeckten

Viereck nähert, das aus Erde aufgeschüttet, einst den Kelten, die etwa 2500 Jahre vor uns auch das heutige Franken besiedelt haben, als eine Art Heiligtum galt.

Dort brachten sie in metertiefen Schächten ihre Opfer dar und trieben ihr geheimnisumwittertes Wesen. Schwer vorstellbar für uns Heutige, welche Kulte die Kelten hier in diesem mit Zaun oder hölzerner Pfahlwand umgebenen Quadrat von ungefähr hundert mal hundert Meter getrieben haben.

Nur wenig weiß man über den einstigen Burgstall bei Burgstallmühle nahe Großenried. Der Platz an dem er sich befand ist ebenfalls aufgesucht worden. Zu sehen ist heute leider nichts mehr. Zu Beginn unseres Jahrhunderts – so erzählt ein Landwirt von gegenüber – hat sein Großvater, der Grundstückseigentümer, das erhöhte Erdreich in Herbst- und Winterarbeit mehrere Jahre abgegraben und damit nasse Wiesen an der Wiesent aufgefüllt.

Sic transit gloria mundi!

#### Literatur:

70. Jahresbericht des Historischen Vereins für Mfr. 1950: "Frühmittelalterliche Turmhügel in Franken" von Dr. h.c. Carl Gumpert mit einer Vorbemerkung von Dr. h.c. Hermann Schreibmüller.

72. Jahresbericht des Historischen Vereins für Mfr. 1952: Frankens älteste Burgen, die "Turmhügel" von Dr. h.c. Carl Gumpert.

## Lebenslauf des Dr. h.c. Carl Gumpert, Ansbach

– Nach einer handschriftlichen, undatierten Vorlage –



Im Jahre 1878 als Sohn des Baumeisters Gumpert in Nürnberg geboren, besuchte ich nach einigen Klassen Volksschule, zunächst 4 Kurse der Königl. Realschule zu Nürnberg.

Hierauf betrat ich, meinem sehnlichsten Wunsche folgend, die Laufbahn zum Baufache. Meine praktische Ausbildung erlangte ich im Geschäft meines Vaters. Anschließend besuchte ich 4 Kurse der Städt. Baugewerbeschule zu Nürnberg, welches Studium im Oktober 1898 durch meine Einberufung zum Militärdienst unterbrochen wurde. – Meiner Militärdienstplicht genügte ich

Carl Gumpert im Kreise seiner Familie am Eingang seines Privathauses Endresalleestraße 20, heute Crailsheimstraße 20, in Ansbach. Links von ihm steht seine Frau, rechts deren Zwillingsschwester Olga Hofmann die, unverheiratet, mit im Gumpert'schen Haushalt lebte. Von den vier Kindern des Baumeisters und Vorgesichtsforschers sind drei abgebildet.



Carl Gumpert im 1. Weltkrieg

beim Kgl. II. Pion. Batl. in Speyer und wurde unter Beförderung zum Unteroffizier im September 1900 zur Reserve entlassen.

Einem Antrage der Baufirma Popp & Weisheit, bei welcher Firma ich schon einige Monate vor meiner Militärdienstzeit als Bauführer beschäftigt war, die Stelle eines Bauführers wieder anzunehmen, gab ich gerne Folge.

Meine Tätigkeit bei dieser Firma erstreckte sich auf die Überwachung zahlreicher Neubauten, der Heil- und Pflegeanstalt Ansbach, Herstellung der Abrechnungen und sonstigen Büroarbeiten. Nach kurzer Zeit wurde ich zum Geschäftsführer der inzwischen in Ansbach errichteten Filiale ernannt. Zahlreiche weitere staatliche und städtische und private Bauten wurden unter meiner Aufsicht durchgeführt.

Im Jahre 1904 habe ich, im Anschluß an meine Verheiratung, das Filialgeschäft der Fa. Popp & Weisheit in Ansbach käuflich übernommen. Dieses Geschäft habe ich durch

Angliederung einer Cementwaren- u. Kunststeinfabrik und den Erwerb einer Dampfziegelei bedeutend erweitert.

In den Jahren 1904 bis zum Kriegsausbruch habe ich zahlreiche Hoch- und Tiefbauten für staatliche und städtische Behörden ausgeführt, worunter sich

Krankenhäuser, Schulhäuser, umfangreiche Fabrikneubauten, Perrontunnels, Unter- u. Überführungen, Straßenbauten, Kanalisationen und anders mehr befinden.

Vor Erwerb des Popp & Weisheit'schen Filialgeschäftes habe ich mich der Meisterprüfung unterzogen und dieselbe mit der Note "ausgezeichnet" bestanden. Wenige Jahre später wurde ich selbst zum Prüfungsmeister von der Kgl. Kreisregierung in Mittelfranken ernannt, ich habe dieses Amt bis zum Beginn des Krieges begleitet.

Was meine militärische Laufbahn angeht, so habe ich noch zu erwähnen, daß ich am 6. Mobilmachungstage zu den Waffen als U. O. einberufen wurde. Nach vorausgegangener Ausbildung zum Kompanie-Feldwebel wurde ich am 12. Febr. 1915 auf meine freiwillige Meldung hin, ins Feld zur 1. Pion. Ers. Komp. beordert und dortselbst zum Kompanie-Feldwebel befördert.

gez. Carl Gumpert



Blick in eine der zahlreichen Vitrinen in Gumpert's Privatwohnung

# Aus dem Buch: "Ansbacher Album, Zweiter Band"

v. Hartmut Schötz, erschienen 1989 im Verlag W. Eppe, Bergatreute

*Dr. h.c. Carl Gumpert (1878–1955)  
Baumeister und Vorgeschichtsforscher*

Architekt Carl Gumpert kam im Jahr 1900 von Nürnberg nach Ansbach. Nachdem er zunächst als Bauführer unter dem königlichen Kreisbaurat Josef Förster beim Bau der Heil- und Pflegeanstalt – heute Bezirkskrankenhaus – mitgewirkt hatte, machte er sich als Unternehmer und Architekt selbständig. Wie damals üblich erwarb er in Ansbach baureife Grundstücke, bebaut diese und verkaufte den fertigen Bau weiter. Auf diese Weise entstanden zahlreiche Villen an der Craihsheimstraße. Er war auch Architekt für die jetzt von der Justiz genutzte ehemalige Versicherungsanstalt an der Promenade, das Stadtbad an der Schalkhäuser Straße sowie des Überlandwerkes. Sein Bauberuf brachte es mit sich, daß er sich mit den kulturellen Schätzen des Bodens befaßte.

Die Vorgeschichte interessierte ihn und innerhalb dieser besonders die Steinzeit. Schließlich entschloß er sich, den Steinzeitmenschen bzw. dessen Hinterlassenschaft in Ansbachs Umgebung zu suchen. Zur damaligen Zeit war dies ein sehr gewagter Entschluß, denn Ansbachs Umgebung konnte nach dem damaligen Stand der wissenschaftlichen Forschung weder altsteinzeitliche noch jungsteinzeitliche Funde in nennenswertem Umfang aufweisen. Es vergingen Jahre der Suche nach Oberflächenfunden. Schließlich hatte er eine kleine Anzahl einwandfreier Steinwerke beisammen. Als er nach weiteren Jahren das Siedlungssystem jener Steinzeitmenschen erkannt hatte, waren seine Erfolge außerordentlich groß. Er wies die kleingerätige, mittelsteinzeitliche Tardenoisienkultur in Mittelfranken nach. Eine ungestörte Sied-

lung aus jener Zeit entdeckte er am 3. Juni 1924. Sie fand unter der Bezeichnung "Eyber Wohngrube" in der Literatur Eingang. Da für die mittlere Steinzeit bis dahin in Deutschland noch keine weitere Wohngrube nachgewiesen war, kam der Eyber Wohngrube die Bedeutung zu, die älteste Wohngrube von ganz Deutschland zu sein. Gumpert hat auch viel zur Aufklärung der nachsteinzeitlichen Besiedlung im Ansbacher Gebiet beigetragen. Als eine ergiebige Fundstätte erwies sich die ehemalige Geisbauersche Sandgrube bei Schalkhausen, am Verbindungsweg von Hasenwäldchen nach Geisengrund. 1927 konnte Carl Gumpert dort ein Brandgrab, das Gefäßreste, einen Tontrog, viele Holzkohlenreste und verkohlte Weizenkörner enthielt, feststellen. Ferner hat er den aus dem späten 14. und frühen 15. Jahrh. stammenden Brunnenfund auf dem Gelände Neustadt 8 (bekannt als Anwesen Gemüse-Förster), die mittelalterlichen Kanalbauweise in Ansbach und das Material der mittelalterlichen Töpferwerkstatt in Tiefenthal bearbeitet. Auch den unterirdischen Stein- und Sandbruch am Knollenbuck der Ludwigshöhe hat er 1928 untersucht. Beim Neubau der ersten Siedlungshäuser in Meinhardswinden konnte er eine kleine zeltartige Rundhütte mit umgrenzendem Wassergraben aus dem 13. oder 14. Jahrhundert feststellen.

Ein schwerer Schicksalsschlag traf Dr. Gumpert 1951 durch den Tod seines Sohnes Kurt. Trotz seines fortgeschrittenen Alters begann er noch in diesem Jahr eine seiner interessantesten Ausgrabungen im Hohlen Stein bei Schambach, Landkreis Eichstätt, die in vier Grabungsabschnitten bis 1954 durchgeführt wurde. Dr. Carl Gumpert starb am 10. Juli 1955 in Ansbach.



Viereckschanze (bei Großlellenfeld). Spätkeltische Kultanlage (etwa 200 v. Chr. bis um Chr. Geburt). Gesetzlich geschütztes Bodendenkmal.

Das Verbreitungsgebiet der spätkeltischen Viereckschanzen erstreckt sich von Frankreich bis Ostbayern und vom Main bis zum Voralpengebiet. Ausgrabungen zeigten, daß diese stets annähernd rechteckigen bis quadratischen Plätze ursprünglich nicht mit Wall und Graben, sondern allein mit einfachem Zaun oder einer hölzernen Pfahlwand eingefriedet waren.

Viereckschanzen sind keine Wehrbauten, sondern Kultanlagen mit kleinen hölzernen Vierecktempeln und – heute zugefüllten – bis zu fast 40 m tiefen Opfer-schächten.

Text: Bayer. Landesanstalt für Denkmalpflege.

# Heimatspflege in Francken



Nr. 21

1990

## Jubiläumsausstellung von Rudolf Warnecke

Zum 85. Geburtstag von Rudolf Warnecke fand in den Räumen der Kreis- und Stadtsparkasse Nördlingen in der Zeit vom 28. September bis 19. Oktober 1990 eine Jubiläumsausstellung statt. Bei der Eröffnung am Abend des 28. September lautete das Motto "Dauer im Wechsel" (Joh. Wolfgang von Goethe), unter das Frau Dr. Hiller ihre Laudatio für den Maler und Grafiker Warnecke stellte. Dieses Motto traf zunächst den Künstler selbst, der in bewundernswerter Frische inmitten einer gekonnten Auswahl seiner Werke aus 82jährigem Schaffen selbst an der Eröffnung der Ausstellung zusammen mit Frau und Tochter teilnahm. Das "1." Bild stammte vom dreijährigen Anfänger, das letzte war ein Porträt des Nördlinger Oberbürgermeisters Paul Kling. Dieses Motto charakterisiert aber auch das Schaffen Warneckes. Er ist sich selbst und seinem künstlerischen Auftrag treu geblieben – durch die Jahrzehnte und unbeeinflusst von allen Zeitströmungen.

Wenn man als Besucher bereit war, sich die Grundeinstellung des Künstlers zueigen zu machen, fand man leicht den Zugang zu seinem Werk und zu ihm selbst. Warnecke offenbart sich in seinen Kunstwerken, nichts ist hintergründig. Er führte den Betrachter beispielsweise zum "Daniel" (Turm der

Nördlinger St. Georgs-Kirche) an das Bauwerk heran, baute zugleich mit der Art und Weise seiner künstlerischen Verarbeitung eine Brücke zu dem "Daniel", den er als Künstler fand, er lenkte die Blicke nach oben und innen.



Rudolf Warnecke im Gespräch mit Gästen

Man konnte Frau Dr. Hiller beistimmen, wenn sie sagte: "Es kehrt nicht um, wer einem Stern verbunden." Bei Warnecke ist dieser Stern der von ihm selbst gewählte künstlerische Auftrag, der im Sinne der Schiller'schen Kunstauffassung dazu führen soll "die Menschen zu veredeln." Frau Dr. Hiller, geb. Eschenlohr, stellte die Werke Warneckes auch zu einem Vergleich in der Erinnerung zu den Bildern ihres Vaters, von dem bereits vor einigen Jahren eine Gedächtnisausstellung in Nördlingen stattfand.

Die Jubiläumsausstellung zum 85. Geburtstag von Rudolf Warnecke wurde von Direktor Helmut Kinzelbach eröffnet. Der Nördlinger Oberbürgermeister Paul Kling sprach ein Grußwort und die Hackbrettgruppe der Rieser Musikschule umrahmte die Feier musikalisch.

Etwa zwei Jahrzehnte lang, von 1961 beginnend, waren im Kurpark von Bad Mergentheim in einer Schauvitrine im ständigen Wechsel Porträtzeichnungen in Sepia, Röthel oder farbiger Kreide ausgestellt, die viel Beachtung fanden. Es gibt neben Warnecke nur wenige Maler, die dieses Spezialgebiet, direkt nach dem Leben zu gestalten, beherrschten.

Die Nördlinger Jubiläumsausstellung gab im bescheidenen Rahmen einen Gesamtüberblick über das Gesamtwerk des Künstlers, der "im Gegensatz zu unserer sterilen Welt aus Stahl, Glas und Beton ... gerne auf den Spuren der Vergangenheit aus der guten alten Zeit" wandelt, wie es im Vorwort zum "Landchaftsbuch" heißt.

## Denkmalprämierung des Bezirks Mittelfranken im Jahre 1990

Im Jahre 1990 fanden die beiden Denkmalprämierungsveranstaltungen des Bezirks Mittelfranken am 22. Oktober in der Stadt Gunzenhausen (Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen) und am 6. November in Neustadt a. d. Aisch (Kreis Neustadt a. d. A. - Bad Windsheim) statt. Von 166 vorgeschlagenen Objekten wurden von der Kommission Denkmalprämierung im Juli dieses Jahres 115 ausgewählt. Die Denkmalobjekte der kreisfreien Städte Ansbach und Schwabach sowie der Landkreise Ansbach, Roth und Weißenburg-Gunzenhausen wurden in der Stadthalle in Gunzenhausen, die gelungenen Sanierungen aus Erlangen, Fürth und Nürnberg sowie der Landkreise Erlangen-Höchstadt, Fürth, Neustadt a. d. Aisch-Bad Windsheim und Nürnberger Land wurden in der Markgrafenhalle in Neustadt/Aisch prämiert. Zu beiden Veranstaltungen fanden jeweils mehrwöchige Ausstellungen statt, in denen anhand von großformatigen Fotovergrößerungen die einzelnen Objekte der Öffentlichkeit vorgestellt wurden.

Herr Bezirkstagspräsident Georg Holzbauer hob in seiner Rede in Gunzenhausen

besonders hervor, daß der Bezirk Mittelfranken der einzige bayerische Bezirk sei, in dem Denkmalprämierungen durchgeführt würden. Die ausgesprochene Prämierung solle eine Auszeichnung besonderer Art sein: wer bei der Denkmalprämierung des Bezirks Mittelfranken berücksichtigt werde, habe damit seine Qualifikation bewiesen. In den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten habe man das große architektonische Erbe vielfach sinnlos vertan. Die Zerstörung wertvoller Bausubstanz, die mitten im Frieden aus Geltungssucht und kurzsichtigem Gewinndenken geschah, hatte bereits ein Ausmaß erreicht, das die furchtbaren Verluste des 2. Weltkrieges in den Schatten stellte. In einer solchen Situation habe es nicht genügt, daß nur von staatlicher Seite entsprechende Gesetze und Verordnungen zum Schutze der Baudenkmäler erlassen worden seien, wie es in vorbildlicher Weise in Bayern 1973 durch das Bayerische Denkmalschutzgesetz geschehen sei. Es komme vielmehr darauf an, daß alle Bürger die Erhaltung der überlieferten Kulturgüter als ihre eigene Aufgabe ansähen und auch danach handelten. Als "fortschrittlich" dürften



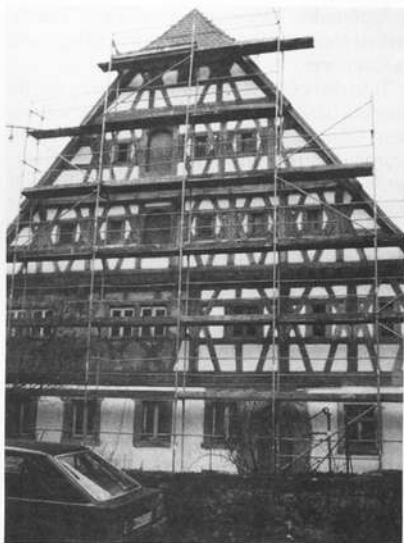
Eines der prämierten Objekte möchten wir kurz in Wort und Bild vorstellen:

Der ehemalige Brauereigasthof Sausenhofen 15, Dittenheim, stammt im Kern aus dem 16. Jahrhundert, auf einem Sturz im Keller findet sich die Bezeichnung 1468. Das Erdgeschoß stammt aus dem 16. und 17. Jahrhundert, das Dach ist auf dem Westgiebel bezeichnet mit 1747. Der Ostgiebel mit seinen vorkragenden Geschossen und Schopfwalm ist ausgezeichnet durch ein besonders gut ausgebildetes Fachwerk. Der Gasthof insgesamt ist Teil einer stattlichen Dreiseithofanlage mit Scheune und Altenhaus (aus dem Jahre 1817). Erwähnenswert sind ferner die Hofeinfriedung sowie eine stattliche Linde.

nicht länger jene gelten, die alles Überlieferte über Bord wüfen und eine planierte Welt mit den Gedanken ihrer Fantasie beglücken wollten. Nein: die wahrhaft "Fortschrittlichen" – die mit ruhiger Gelassenheit und klarer Urteilskraft in die Zukunft fortschreiten, seien jene, die bewußt das anvertraute Erbe als Verpflichtung betrachten, es für die Gegenwart fruchtbar machen und in die Zukunft weitertragen. Nur aus solcher Gesinnung würden früher wie heute neue schöpferische Leistun-

gen erwachsen, die den Vergleichen mit den Werken früherer Epochen nicht zu scheuen brauchten.

Wenn man trotz aller Besorgnisse hoffnungsvoll in die Zukunft schauen dürfe, dann vor allem deswegen, weil es in unserer Heimat Gott sei Dank kulturbewußte Menschen gebe, die – unbeirrt durch Renditeerwägungen – am Bewährten festhalten und es als Ehrenpflicht betrachten, das anvertraute



Das Gebäude wurde in den vergangenen Jahren grundlegend saniert und restauriert, u. a. wurde ein Schießstand im Dachgeschoß eingebaut. Zunächst waren zahlreiche statisch-konstruktive Sicherungsmaßnahmen am Gebäude erforderlich, so mußten Stahlzuganker eingezogen, das Mauerwerk im unteren Bereich des Westgiebels verpreßt sowie der Westgiebel bis zur Oberkante Decke des 1. Obergeschosses abgetragen und neu erstellt werden. Nach grundlegender Instandsetzung des Dachwerks wurde das Gebäude neu eingedeckt, im Inneren unter Beibehaltung historischer Details behutsam restauriert und mit einer neuen Außengestaltung versehen. Das Fachwerk wurde übergegangen und neu gestrichen, die Fassade erhielt einen Neuanstrich, die historische Haustür wurde instandgesetzt.



geistige und kulturelle Erbe zu schützen und zu pflegen. Da sei der Bauer, der voll Stolz seinen Hof in der überlieferten, für die Landwirtschaft typischen Form, erhalte und dafür Sorge, daß die notwendigen technischen und landwirtschaftlichen Neuerungen so behutsam wie nur möglich eingeführt würden. Da sei der Eigentümer eines schönen alten Bürgerhauses, der einen erheblichen Teil seiner finanziellen Mittel für die kostspielige Erhaltung seines Bauwerkes verwende. Da sei aber auch der vielleicht fast besitzlose Heimatfreund, der weder ein Baudenkmal noch sonstige Kunstschatze sein eigen nenne, aber in aufopfernder Treue und mit seiner Hände Arbeit etwa ein altes Flurdenkmal pflege und instandhalte.

Bezirksheimatpfleger Dr. Töpner stellte anschließend in einem Diavortrag die einzelnen Objekte vor. Verschiedene von ihnen wurden, da man mit zwei Projektoren arbeitet, vor und nach der Sanierung anschaulich dargestellt.

Der Bezirk Mittelfranken fühlt sich dem Anliegen des Denkmalschutzes besonders verpflichtet. Über die Renovierung von Gebäuden aus Stadt und Land, deren gelungene Renovierung 1990 vom Bezirk Mittelfranken prämiert wurde, informiert das als Begleitbuch zur Denkmalprämierung erschienene Buch "Sanierte Kulturdenkmäler", das beim Bezirk Mittelfranken in Ansbach, Bezirksheimatpfleger, Bischof-Meiser-Straße 2, 8800 Ansbach, zum Preis von DM 19,80 zu erwerben ist. Neben der Vorstellung eines jeden Objektes findet man beispielsweise die Beschreibung, wie Flachs gedörrt und gebrochen wurde.

In zweiter Auflage ist auch das vorjährige Begleitbuch zur Denkmalprämierung: "Gelingene Renovierungen" erschienen. Es enthält zahlreiche allgemeinde Hinweise zur Fenster-, Zaun- und Türegestaltung sowie über maserierte Möbel. Auch dieses Buch ist beim Bezirk Mittelfranken zum Preis von DM 19,80 zu erwerben (Abholpreis).



Die Gesamtrestaurierung kann als besonders gelungen bezeichnet werden, das Gebäude stellt fraglos das auffälligste Baudenkmal der Gemeinde Sausenhofen dar und findet zwischenzeitlich Beachtung weit über die Grenzen Sausenhofens und des Landkreises hinaus.

Unsere erste Aufnahme zeigt den Brauereigasthof bereits in den 60er Jahren. Die zweite Aufnahme entstand während der Sanierungsarbeiten 1989 und das dritte Foto verdeutlicht uns den jetzigen Zustand.

Für den Inhalt dieser Beilage verantwortlich:

Hartmut Schötz, Bezirk Mittelfranken, Bischof-Meiser-Straße 2, 8800 Ansbach